

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 72 (1992)
Heft: 3

Artikel: Die neue Aktualität der Ethik
Autor: Lübbe, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hermann Lübbe

Die neue Aktualität der Ethik

Fragen der Ethik erfreuen sich seit etlichen Jahren eines neuen und immer noch wachsenden öffentlichen Interesses. Exemplarisch heisst das: Die Veranstalter von Wirtschaftsverbandskonferenzen lassen heute gern in betonter Beschluss- oder Eröffnungsstellung ein Referat zu Fragen der Ethik halten. Noch vor zwanzig Jahren war das nicht üblich. Auch an Parteitagungen treten heute als Eröffnungsredner Ethiker auf, und es kommt sogar vor, dass die Ethik zum Schwerpunktthema solcher Anlässe erhoben wird. Unternehmen in Bereichen der Industrie, deren Produkte oder Produktionsverfahren unter dem Druck von ökologischen Krisenerfahrungen zu Objekten kritischer öffentlicher Aufmerksamkeit geworden sind, finden sich chronisch einem ethischen Rechtfertigungszwang ausgesetzt. Sie reagieren darauf mit der Dauereinrichtung von Foren, die Gelegenheit zu öffentlichen Erörterungen geben. Informationsmaterial mit Sachdarstellungen und Regelungsvorschlägen, die sich ans allgemeine Publikum und an die Stimmbürger wenden, wird breit gestreut. Die Medien nehmen das auf, und Moralisten kommen heute nicht nur in Nachtstudios, vielmehr auch zu guten Sendezeiten in Talkshows zum Wort.

Die Wissenschaften finden sich von dieser Renaissance der Ethik begünstigt. «Ethik» ist der Name einer traditionsreichen philosophischen Disziplin, und so kommt es, dass man heute Philosophen als Mitglieder von Sachverständigenkommissionen oder auch bei öffentlichen Anhörungen antrifft, wo noch vor zwanzig Jahren der Philosoph als eine befremdliche Erscheinung gegolten hätte. Das erklärt auch, wieso es den Philosophen gelingen konnte, unbeschadet extrem angespannter universitärer Budgets die Zahl der Professuren in ihrem Fach sogar noch zu mehren, für die Ethik nämlich – so beispielsweise in St. Gallen und in Zürich.

Selbstverständlich sind es nicht die Philosophen allein, denen das neu erwachte öffentliche Interesse an Fragen der Ethik zugute kommt. Die Ethik ist zwar eine spezielle akademische Disziplin, ihr Gegenstand hingegen, die Moral, das heisst das Ensemble der Prinzipien und Regeln guten Lebens, betrifft alle und ist gerade nicht Expertensache. Daher gelten heute im weiteren Sinne alle, die kraft Position und Profession als berufene Ausleger des Gemeinnsinns anerkannt sind, zugleich auch als Sachverständige in Fragen der Ethik. Wo heute öffentlich darüber nachgedacht wird, was ethisch erlaubt und was nicht erlaubt sei, welche ethischen Konsequenzen aus den Bedrohlichkeitsaspekten unserer zivilisatorischen Evolution sich ergeben und wie sich die Einsicht in diesen Fälligkeiten verbreiten und

festigen lassen, sind als Experten Generalisten gefragt – Theologen wie Philosophen, Pädagogen, sogar Soziologen, ältere Historiker, vor allem aber Juristen.

Drei Gründe für die wachsende Aufmerksamkeit

In der Schilderung der Gunst der Stunde, der sich die Ethik heute erfreut, liesse sich lange fortfahren. Was erklärt diese Gunst? In Mediengesellschaften ist Aufmerksamkeit ein sehr knappes Gut. Die Konsequenz ist, dass die Medien unsere Aufmerksamkeit gern auf Themen lenken, die sich bereits als aufmerksamkeitserregend erwiesen haben. Publizität bewirkt Publizitätsüberschüsse, und gewiss wird heute auch die Ethik mit öffentlicher Aufmerksamkeit überschüssig bedacht. Aber davon bleiben die guten Gründe unberührt, denen ethische Fragen heute ihre immer noch wachsende Aufdringlichkeit verdanken. Drei dieser Gründe seien hier dargestellt. Ich möchte diese Gründe zunächst benennen und dann erläutern. Zunächst also die Benennung: Erstens machen zivilisationsspezifische Anomie-Erfahrungen die Nötigkeit ethischer Reflexion aufdringlich; zweitens lassen uns zivilisationsspezifische Freiheitsgewinne alltagspraktisch auf moralische Regeln selbstbestimmter Lebensführung angewiesen sein, die es möglich machen, Freiheit in Sinn, in Lebenssinn zu verwandeln; drittens bringen Erfahrungen eines abnehmenden Grenznutzens unserer zivilisatorischen Evolution Fälligkeiten ethischer Neuorientierung zur Evidenz.

Diese Benennung dreier Gründe für die wachsende Aufmerksamkeit, die Fragen der Ethik heute zugewandt wird, lässt spontan das Gemeinte noch gar nicht erkennen. Aber die Erläuterungen folgen ja jetzt – zunächst zu den zivilisationsspezifischen Anomie-Erfahrungen, die ethische Reflexionen erzwingen.

Fortschritt und Anomie

Fortschritt gilt uns nicht zuletzt als wissenschaftlicher Fortschritt. Es gibt auch Fortschrittsillusionen, und wir sind heute beflissen, sie zu entlarven. Im Wissenschaftsbereich ist aber der Fortschritt handfeste Realität geblieben. In etlichen Wissenschaften nimmt die Dynamik des Fortschritts sogar immer noch zu, und das lässt sich messen, zum Beispiel am Mass der Halbwertszeit wissenschaftlicher Literatur, die fortschreitend absinkt.

Empirisch gehaltvolles theoretisches Wissen lässt sich nicht nur, vergangenheitsbezogen, für Erklärungen oder, zukunftsbezogen, für Prognosen, also kognitiv nutzen. Es lässt sich zumeist auch, praktisch, in Handlungs-

möglichkeiten umsetzen und technisch nutzen. Diese Nutzungsmöglichkeiten sind in weiten Bereichen der Forschungspraxis sogar zum entscheidenden Rechtfertigungsgrund der bedeutenden materiellen Aufwendungen geworden, welche die Forschung heute erfordert. Immerhin werden in der Schweiz weit über siebzig Prozent der für Forschung und Entwicklung insgesamt ausgegebenen Mittel industri intern verbraucht. «*Tantum possumus, quantum scimus*» – so hatte bereits *Francis Bacon* den Zusammenhang von wissenschaftlichem Wissen und neuen Handlungsmöglichkeiten gekennzeichnet.

Handlungsmöglichkeiten aber bedürfen stets der Normierung. Handlungen sind entweder gebotene, verbotene oder erlaubte Handlungen, und in bezug auf vertraute, kulturell überlieferte Handlungsmöglichkeiten sind wir im Regelfall über ihren moralischen Status nicht im Zweifel. In den wichtigeren Fällen, das heisst insbesondere dort, wo es die Rechte anderer berührt, ist unser Handeln ohnehin juristisch normiert, und wir vermöchten unser Leben im Alltag gar nicht zu führen, wenn wir normalerweise nicht einigermassen sicher wüssten, was erlaubt, nicht erlaubt oder verboten ist.

Neue Handlungsmöglichkeiten hingegen, wie sie uns über den wissenschaftlichen Fortschritt zuwachsen, eben weil sie neu sind, noch nicht normiert, und Anomie-Erfahrungen sind die Folge. Jedermann stehen heute allein schon in seiner Eigenschaft als Medienkonsumenten Exempel fortschrittsabhängiger Anomie zur Verfügung. Etliche dieser Exempel sind, zumal in zivilisationskritischer Absicht, sehr populär geworden, etwa die In-vitro-Fertilisation. Es wäre purer Aberglaube zu meinen, dass man als moralisch urteilsfähiger Bürger spontan zu sagen vermöchte, wie man mit den mannigfachen Möglichkeiten, die einschlägigen medizinisch-wissenschaftlichen Fortschritte zu nutzen, umzugehen habe. Dass es erlaubt, ja nach medizinischen Standesregeln sogar geboten sei, die Möglichkeiten der In-vitro-Fertilisation zur Therapie einer sonst nicht behebbaren Unfruchtbarkeit zu nutzen, findet leicht überwiegende, wenn auch keineswegs einhellige Zustimmung. Man müsste in die Details gehen, um plausibel zu machen, wieso auch in diesem inzwischen tausendfach praktizierten therapeutischen Standardfall die moralische Zustimmung keineswegs einhellig ausfällt. Umgekehrt werden die sogenannten Leihmutterchaften ebenso überwiegend moralisch verworfen, sind aber nichtsdestoweniger, zumal in den USA, des öfteren vertraglich geregelt vorgekommen, so dass von Einhelligkeit im moralischen Urteil auch in diesem Fall nicht die Rede sein kann. Hört man gar, dass eine Mutter das Kind ihrer Tochter ausgetragen, also ihr eigenes Enkelkind zur Welt gebracht habe, so reagieren wir mit einer Mischung aus Belustigung und Empörung, aber eben doch auf einen medial zur Sensation gemachten, angeblich realen Fall.

Es kommt auf die Details hier nicht an. Die Erinnerung an einschlägige öffentliche Debatten genügt, um zu erkennen, dass generell wissenschaftspraktisch eröffnete neue Möglichkeiten des Handelns ethische Reflexionen zur Normierung dieses Handelns erzwingen, und mit der Dynamik des wissenschaftlichen Fortschritts wächst die Intensität dieses Zwanges. Ihm kann durchaus entsprochen werden. Für den exemplarisch genannten Fall hat das zum Beispiel die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften unternommen. Das Resultat ihrer einschlägigen Arbeit war ein ebenso knapper wie für die ärztliche therapeutische Alltagspraxis als Massgabe ausreichender Normierungsvorschlag, der auch von ärztlichen Standesorganisationen in Nachbarländern übernommen wurde.

Neue Handlungsmöglichkeiten, mehr Normierungen und Rechtsregeln

Anzumerken bleibt noch, dass die Fälligkeiten der Normierung neuer Handlungsmöglichkeiten in solchen und anderen Fällen nicht nur die Moral, das heisst Handlungsregeln betreffen, an denen sich das Individuum in seiner privaten Selbstbestimmung orientiert. Die Phantasie des juristischen Laien reicht aus, um rasch zu erkennen, dass von den fälligen neuen Normierungen auch das geltende Recht berührt ist – nicht nur das ärztliche Standesrecht, vielmehr darüber hinaus auch das Familienrecht, das Unterhaltsrecht und das Obligationenrecht.

Moralische Regeln von allgemeiner pragmatischer Wichtigkeit setzen sich daher stets in Rechtsregeln um. Schon aus diesem Grund sind in den mannigfachen Normenfindungskommissionen, die heute an der Arbeit sind, die Kompetenzen der Juristen in erster Linie gefragt. Nur sie verfügen ja über professionelle Kenntnisse der Systeme des geltenden Rechts, die von den fälligen Normierungen neuer Handlungsmöglichkeiten berührt sind und in die sich diese Neunormierungen einzufügen haben.

Gelegentlich werden Fragen, die zunächst einmal nichts als eine moralische Herausforderung darzustellen scheinen, sogar zu Fragen internationaler Politik. So empfahl Mitte der siebziger Jahre ein juristisch-medizinischer Sachverständigenausschuss, eingesetzt vom Ministerausschuss des Europarats, zur Erleichterung des Betriebs sogenannter Samenbanken in den Familienrechtssystemen der Mitgliedsländer, das Recht der Individuen auf Kenntnis ihrer genetischen Abstammung zu tilgen. Die Mitgliedsländer des Europarats fanden sich aufgefordert, zu diesem Vorschlag Stellung zu nehmen. Zu den mannigfachen Aspekten der Sache, die bei der Erörterung dieses Vorschlags zu berücksichtigen gewesen wären, gehört zum Beispiel die Frage, wie man die Kenntnis der eigenen genetischen Abstammung als

Bestandteil der eigenen Identität kulturell einzuschätzen habe. Wer möchte riskieren, auf diese Frage spontan eine Antwort zu geben? Man braucht einige kulturgeschichtliche Vertrautheit mit den Traditionen des europäischen Familienrechts, auch des Erbrechts, um abschätzen zu lernen, wie in den uns prägenden Überlieferungen biologisch-genetische Identität und sozial-kulturelle Identität miteinander verkoppelt sind. Transzendente Argumente, wie Philosophen sie zu handhaben wissen, helfen hier unmittelbar gar nicht weiter, historisch unabgesättigte Kenntnis positiven Rechts auch nicht. Kurz: Der Fall ist sehr komplex. Wie diese oder jene Regelung, zu der man sich in Beantwortung der Initiative des Europarats vielleicht hätte entschliessen mögen, sich auswirken würde ist schwerlich abzuschätzen. Als Konsequenz ergibt sich in solchen Fällen zumeist, die Finger von der Sache zu lassen, und dies haben in der Mehrzahl der Fälle die Regierungen der Mitgliedsländer des Europarats praktiziert, das heisst, sie haben sich auf die Initiative des Europarats offiziell gar nicht bezogen. Aber zurück blieb eine nachhaltige Erfahrung der Anomiepotentiale des wissenschaftlichen Fortschritts bei allen, die mit der Sache befasst waren, und die Empfindlichkeit für die ethischen Aspekte modernen Lebens hatte zugenommen.

Lebenssinn durch Lebensführungsregeln

Die neue Aktualität der Ethik hat einen zweiten Grund im modernitätsspezifisch anwachsenden Bedarf an Lebensführungsregeln, die uns leiten, Freiheitsgewinne in Sinn, in Lebenssinn umzusetzen. – Was heisst das? Auch in diesem Fall lässt sich das besonders gut medizinkulturgeschichtlich plausibel machen. Nach Auskunft unserer Medizinhistoriker waren noch in den ersten einhundert Jahren der Geschichte der Industriegesellschaft, also bis tief ins 19. Jahrhundert hinein, die grossen Infektionskrankheiten die mit Abstand wichtigsten Krankheiten zum Tode. Der überaus erfolgreiche Kampf medizinischer Wissenschaft und medizinischer Kunst hat, in Verbindung mit Verbesserungen der Hygiene, die durchschnittliche Lebenserwartungen der Bevölkerung in den Industriegesellschaften in zweihundert Jahren um mehr als das Doppelte anwachsen lassen. Vor allem auf diesem elementaren Faktum beruht, wohlbegründet, das spezifisch moderne hohe Ansehen der Medizin und der Ärzteschaft. Die Erfolge der Medizin – und nicht etwa ihre Misserfolge – sind es also, die uns heute an Krankheiten eines ganz anderen Typus leiden und schliesslich sterben lassen. Diese Krankheiten sind inzwischen jedem Medienkonsumenten unter dem populären Namen der Zivilisationskrankheiten geläufig.

Dem Medienkonsumenten ist zumeist auch geläufig, dass die so genannten Zivilisationskrankheiten gesundheitskulturell ganz andere Eigenschaften als die alten Infektionskrankheiten haben. Der Unterschied, den es macht, von diesen sozusagen modernen Massenkrankheiten betroffen oder verschont zu sein, hängt gewiss nicht allein, aber doch unter anderem wie nie zuvor von dem Unterschied ab, den es macht, wohlbekanntes gesundheitsdienliche Lebensregeln zu folgen oder, auf der anderen Seite, ihnen nicht zu folgen. Sich das tägliche Glas zuviel zu gestatten oder das nicht zu tun, in der klassischen Tugend der Mäßigkeit erprobt zu sein oder nicht, sich selbstbestimmt die Lebensfreuden der Bewegung zu verschaffen oder, träge, dieses nicht zu tun –: das macht hier den Unterschied. Das bedeutet: In der modernen Gesellschaft ist auch die Gesundheitskultur eine von gelingender oder misslingender Selbstbestimmung, also von moralischen Faktoren abhängige Kultur.

Der Heidelberger Medizinhistoriker *Schipperges* hat diesen elementaren medizinkulturgeschichtlichen Wandel der Dinge in die Kurzform eines mythischen Gleichnisses gekleidet: Von den beiden Töchtern des *Asklepios*, *Panakea* und *Hygieia*, gewinnt *Hygieia*, die für die Vorbeugung zuständig ist, lebenspraktisch ständig an Bedeutung – nicht, weil *Panakea*, welche die Therapie repräsentiert, nichts mehr vermöchte, vielmehr genau umgekehrt deswegen, weil, nachdem *Panakea* so überaus erfolgreich war und immer noch ist, uns jetzt um so mehr bedrängt, was *Hygieia* ungleich leichter vorbeugend abwenden, als *Panakea* im nachhinein heilen könnte.

Um es zusammenfassend zu wiederholen: Auch und gerade gesundheitskulturell nimmt in modernen Gesellschaften die Bedeutung moralischer Faktoren zu. Je moderner, das heißt emanzipierter und selbstbestimmter wir leben, um so wichtiger wird die Moral.

Komplementär dazu werden die lebenspraktischen Folgen eigener moralischer Inkompetenz heute mit besonderer Intensität erfahren. Ethische Reflexionen prägen daher wie nie zuvor unseren Alltag – bis in die Lebensberatungsspalten unserer Familienpresse hinein.

Auch in diesem Falle wäre es ein grobes Missverständnis, die einschlägigen Probleme exklusiv für private Probleme zu halten, welche die politische Öffentlichkeit nicht weiter zu beschäftigen hätte. In allen modernen Gesellschaften sind bekanntlich die explodierenden Kosten der medizinischen Versorgung ein Thema allerersten gesundheitspolitischen und sozialpolitischen Ranges. Auch für den Laien, für den Bürger ist leicht ersichtlich, wie hier alltagspraktisch individuell gelebte Moral einerseits und die Effizienz und die Kosten der medizinischen Versorgung andererseits zusammenhängen. Wie dieser Zusammenhang gesundheitspolitisch steuernd zu nutzen sei –, das ist dann von der Ausgestaltung versicherungsrechtlicher Stan-

dardverträge bis hin zu kostenabhängig fälligen Reformen öffentlich-rechtlich geregelter medizinischer Versorgung regelmässig die Frage.

Krisenträchtigkeit moderner Zivilisation

Als dritten Grund für die neue Aktualität ethischer Fragen hatte ich Erfahrungen eines abnehmenden Grenznutzens unserer zivilisatorischen Evolution geltend gemacht. – Das ist erläuterungsbedürftig. Ersichtlich ist unsere Zivilisationsgenossenschaft gegenwärtig dabei, sich von ihren technisch-industriellen Lebensgrundlagen emotional zu distanzieren. Der Grad der moralischen Übereinstimmung der Menschen mit ihren zivilisatorischen Lebensvoraussetzungen nimmt ab. Dieser Vorgang ist alles andere als irrational. Er hat seinerseits seine nachvollziehbaren, einsichtigen Gründe – von den drohenden oder bereits real gewordenen ökologischen Krisen bis hin zu den individuell destruktiven Folgen unserer Überforderung durch die skizzierten Herausforderungen zur selbstbestimmten, also moralisch sehr anspruchsvollen Lebensführung unter den Freiheitsbedingungen der Moderne. Das ist hier nicht weiter zu erläutern. Dass die Selbsterfahrung der modernen Zivilisation in wachsender Masse eine Erfahrung ihrer Krisenträchtigkeit ist – das ist hier vorausgesetzt. Trifft diese Voraussetzung zu, so benötigt man zunächst um so dringlicher eine Antwort auf die Frage, wieso sich die moderne Industriegesellschaft, unbeschadet der beobachtbaren wachsenden emotionalen Distanz ihr gegenüber, immer noch überwiegender Massenzustimmung erfreut. Die Beantwortung dieser Fragen hat leider das Missliche, trivial zu sein. Intellektuelle Funken lassen sich daraus gar nicht schlagen; feuilletonfähig ist hier nichts. Aber wie so oft, hat auch in diesem Fall das Triviale, das heisst das kognitiv Uninteressante, lebenspraktisch fundamentale Bedeutung. Kurz: Die unverändert überwiegende Massenzustimmung, von der die moderne Industriegesellschaft getragen ist, beruht auf der Evidenz der Lebensvorteile dieser Gesellschaft. Befreiung des Menschen vom physischen Zwang niederdrückender Arbeit, Steigerung der Produktivität der Arbeit, dadurch Mehrung der Wohlfahrt, durch Mehrung der Wohlfahrt, Mehrung der sozialen Sicherheit und über Mehrung der sozialen Sicherheit Mehrung des sozialen Friedens – das alles hat den Charakter der Selbstverständlichkeit angenommen. Gerade deswegen wird es von Daueraufenthaltern in lebenserfahrungsverdünnten schulischen und akademischen Räumen gern übersehen, und zwar insbesondere dann, wenn man im übrigen noch die Vorteile des öffentlichen Dienstes für sich in Anspruch nehmen kann und um die Sicherheit seines Arbeitsplatzes nicht bangen muss. Entsprechend werden die aufgezählten Dinge am ehesten

noch in einem Kulturmilieu wahrgenommen, das durch Traditionen der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung geprägt ist.

Zukunftsfähigkeit als moralische Frage

Die Dynamik des technischen Fortschritts hängt also mit der Evidenz der mit diesem Fortschritt verbundenen sozialen, politischen und kulturellen Lebensvorteile zusammen. Der Sinn dieses Fortschritts ist nicht im Nebel verschwunden. Seine Ziele und Zwecke haben unverändert ihren jedermann erkennbaren Ort auf der Gemeinplatzebene. Sie sind zustimmungsfähig, ja zustimmungspflichtig geblieben. Das gehört zur moralischen Verfassung der modernen Zivilisation, und man erkennt, dass die Frage ihrer Zukunftsfähigkeit in letzter Instanz nicht eine ökonomische und nicht eine technische, sondern eben eine moralische Frage ist.

Das ist es, was man sich zunächst vergegenwärtigen muss, um den begrifflichen Ort der unleugbar wachsenden Schwierigkeiten, in die wir inzwischen zivilisationsabhängig geraten sind, bestimmen zu können. Diese Schwierigkeiten haben also den Fortschritt nicht als Illusion erwiesen. Sie haben aber – von den ökologischen Krisen bis hin zu den skizzierten Anomie-Erfahrungen – den Charakter von Fortschrittskosten. Wahr ist überdies, dass in Teilbereichen unseres industriegesellschaftlichen Gegenwartslebens diese Kosten sogar rascher als die Lebensvorteile weiteren Fortschritts wachsen. Aber auch das macht den Fortschritt nicht zur Illusion.

Es bedeutet vielmehr, dass, ökonomisch ausgedrückt, inzwischen auch der Fortschritt durch ein Gesetz des abnehmenden Grenznutzens bestimmt zu sein scheint.

Es ist keineswegs folgenlose moraltheoretische Scholastik, ob wir die unleugbaren Schwierigkeiten, in die wir geraten sind, als Beweis des illusionären Charakters des zivilisatorischen Fortschritts beschreiben, oder als Kosten, die in Teilbereichen des Fortschritts inzwischen rascher als dessen Vorteile wachsen. Die erste Beschreibung, so erkennt man jetzt, dämonisiert unsere Gesellschaft moralistisch und ermuntert – mit schlimmen kulturellen und sozialen Folgen – zu ihrer moralischen Selbstaufgabe. Die zweite Beschreibung pragmatisiert unser Verhältnis zum wissenschaftlichen und technischen Fortschritt und erzwingt die Einrichtung in durchaus schmerzhaft spürbar gewordene Grenzen dieses Fortschritts. Die erste Beschreibung ruft die Gurus auf den Plan. Die zweite ermuntert uns, gemäß den Zielvorgaben des moralischen *common sense* den wissenschaftlichen und technischen Sachverstand zu nutzen, auf den wir angewiesen sind, um uns in erkennbar gewordenen Grenzen zivilisatorischer Evolution einzurichten zu können.